

Theologie im Dazwischen – Grenzüberschreitende Studien

Herausgegeben von  
Christine Büchner und Michael Schüßler

Band 2  
Scheitern Raum geben

Christian Kern

# Scheitern Raum geben

Theologie für eine postsouveräne Gegenwartskultur

Matthias Grünewald Verlag

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRÜNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dissertation, Universität Salzburg 2018

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.gruenewaldverlag.de](http://www.gruenewaldverlag.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3284-6

# Inhalt

Vorwort .....	9
1. Einleitung .....	13
TEIL I: Extroversion von Scheitern	
2. Das Scheitern der Costa Concordia .....	31
2.1 Widerfahrnis des Scheiterns .....	31
2.2 Ohnmacht im Scheitern .....	35
2.3 Dynamiken im Scheitern .....	40
3. Scheitern im Prozess .....	45
3.1 Positionen des Erfolgs .....	45
3.2 Negationen des Scheiterns .....	57
3.3 Transgressionen zwischen Erfolg und Scheitern .....	66
3.4 Prozessmodell .....	73
3.4.1 Kritik im Scheitern .....	76
3.4.2 Kreativität im Scheitern .....	80
3.4.3 Widerstand im Scheitern .....	83
3.4.4 Bleibende Ambivalenz .....	84
4. Scheitern als Unmöglichkeit: die mündigen Menschen als modernes Erfolgsprinzip .....	87
4.1 Souveränitätskämpfe .....	89
4.2 Souveränitätsideal .....	99
4.3 Souveränitätsbegründung .....	107
4.4 Souveränitätsvollzüge .....	117
4.5 Souveränitätsnorm .....	121
4.6 Verdrängung von Scheitern .....	125

5. Dispositive des Erfolgs .....	137
----------------------------------	-----

## TEIL II: Inversion von Scheitern

6. Wiederkehr des Scheiterns .....	149
6.1 Scheitern im Hafen .....	151
6.2 Scheitern der Zeichen .....	154
6.3 Scheitern der Rahmen .....	161
6.4 Scheitern der normativen Figur .....	168
6.4.1 Scheitern der Selbstvollzüge .....	169
6.4.2 Scheitern der Selbstbestimmung .....	173
6.4.3 Scheitern der Selbstbegründung .....	177
6.4.4 Scheitern, Paradoxalität, Gewalt .....	183
6.5 Menschlichwerdung im Scheitern .....	189
7. Orte des Scheiterns .....	203
7.1 Heterotopien und Scheitern .....	206
7.2 Bahnhofsmission Würzburg .....	218
7.3 Improvisationstheater .....	240
7.4 Recollectio-Haus Münsterschwarzach .....	254
8. Lebbarkeit von Scheitern .....	275
8.1 Lebenskunst des Scheiterns .....	281
8.1.1 Kritisches Wissen .....	281
8.1.2 Gebrochene Sprache .....	283
8.1.3 Soziale Dispositionen .....	285
8.1.4 Betrauerbare Verluste .....	292
8.1.5 Säkularer Glaube .....	293
8.2 Inversionen des Scheiterns .....	295
8.3 Der fragile menschliche Raum im Scheitern .....	300

## TEIL III: Theologie des Scheiterns

9. Theologie an Orten des Scheiterns .....	311
9.1 Formatierungsimpulse .....	313

9.2 Raum im Scheitern: biblisch .....	318
9.2.1 Der verlorene Sohn .....	320
9.2.2 Menschen in prekären Soziallagen .....	323
9.2.3 Jesus in der Passion .....	324
9.2.4 Die Frauen am Ostermorgen .....	329
9.2.5 Durch die Texte .....	333
9.3 Raum im Scheitern: systematisch .....	338
9.4 Das Evangelium als Kultur des Scheiterns .....	347
9.5 Gestaltungsweisen des Evangeliums als Kultur des Scheiterns	352
9.5.1 Als Kritik an Erfolgstheologien .....	353
9.5.2 Als Praxis kreativer Öffnung .....	362
9.5.3 Als Kirche: Fallibilitätsekklesiologie .....	368
10. Zurück auf Giglio .....	377
Literaturverzeichnis .....	393



## Vorwort

Über Scheitern nachzudenken, davon zu sprechen und darüber zu schreiben, führt in eine eigenartige Spannung, in einen Zwischenraum. Gedanken artikulieren sich, ein Text entsteht, er bringt Scheitern ins Wort. Der Text stellt sich auf und beginnt, über Scheitern zu sprechen, Scheitern begreifbar zu machen und evtl. auch Einsichten zu kommunizieren, wie damit umgegangen werden kann. Je mehr dies dem Text allerdings gelingt, je mehr er Erfolg hat, desto mehr handelt er sich einen Widerspruch ein. Denn je erfolgreicher er Scheitern bespricht, begreift, behandelt, desto mehr wird dieses im erfolgreichen Zugriff zwar thematisch präsent, kommt dem Text aber zugleich als Erfahrung selbst – als unfassbarer Verlust – abhanden, geht verloren, verschwindet in der Gestalt der gekonnten Besprechung. Der Text „repräsentiert“ Scheitern dann zwar, doch je mehr er dies *tut* und es erfolgreich artikuliert, repräsentiert er es gerade *nicht*. Je mehr er es erfolgreich erfasst, desto mehr schiebt er es performativ von sich weg; ein Paradox.

Nachdenken, Sprechen und Schreiben über Scheitern ist daher mit Theologie verwandt. Sie macht Gott bekanntlich zum Gegenstand von Besprechungen und versucht dieses Geheimnis individuellen wie sozialen Lebens ins Wort zu bringen und darin etwas Vernünftiges zu sagen. Doch wie sollte ihr das wirklich erfolgreich gelingen? Wie sollte dieser Bezug zum ganz Anderen Gottes ausgesagt und eingefasst werden? In Worte gefasst und darin gedacht, übersteigt das, was gesagt wird, sich selbst, so dass, je erfolgreicher der Zugriff ist, eine umso größere Distanz zum Eigentlichen entsteht. Der Gegenstand fehlt dem Text, je mehr er darin zur Sprache kommt. Der theologische Text repräsentiert Gott dann zwar, aber je mehr er es tut, schiebt er Gott von sich weg. Grund genug, um vor der Besprechung zu kapitulieren? – Oder eher neu anzusetzen, um anders zu thematisieren, was als unfassbares Außen innerlich bewegt?

Der hier vorliegende Text lebt in (und leidet an) dieser Spannung. Einerseits bespricht er Scheitern und macht es zum Thema. Vor knapp neun Jahren habe ich angefangen, mich mit Scheitern als prekärer individueller und sozialer Erfahrung aus theologischer Sicht zu befassen. Seitdem sind einige Gedanken zusammengekommen, wurden viele Argumente und Überlegungen besprochen, und diese sind schließlich zu einem Text geronnen. Dem Text und seinen Gedanken war dann Erfolg beschieden: Ich habe ihn im Sommer 2018 als Dissertationsschrift an der Universität Salzburg an der dortigen Fakultät für Theologie im Fachbereich Dogmatik eingereicht. Und er wurde tatsächlich angenommen, wertgeschätzt und hat mir erfolgreich die Promotion zum Dr. theol. eingebracht. Nun, nachdem ich ihn etwas habe ruhen und reifen lassen, erscheint er in überarbeiteter

Fassung als Monographie. Damit aber handelt sich der Text, weil er jetzt erfolgreich eingereicht und verlegt ist, jenes Paradox ein, das anfangs angesprochen wurde: Mit seinem Erfolg bezüglich Scheitern scheitert er am Erfolg. Je mehr er Scheitern thematisiert, desto mehr entzieht er sich ihm.

Ich bin daher nicht sicher, wie ich diesen Erfolg beurteilen soll. Denn wird nicht, je mehr der Text Scheitern erfolgreich bespricht und vielleicht auch Impulse gibt, damit lebenseröffnend umzugehen, sein eigentlicher Gegenstand beiseite gewischt? Trägt er dann nicht selbst, auch wenn er Anderes erhofft und erstrebt, zu einer (nicht nur akademischen) Kultur souveräner Besprechung und Selbstartikulation bei, der er doch eigentlich die bleibende Unsagbarkeit im Scheitern und seine Ohnmacht kritisch entgegenhalten will? Und dennoch: Es bleibt im wahrsten Sinne des Wortes für mich not-wendig, über Scheitern nachzudenken, es zu thematisieren und Ressourcen für seinen Umgang zu erschließen, angesichts der Ohnmacht, der Unverfügbarkeit und der Insouveränität, die Menschen (mich eingeschlossen) erfahren und erleiden, wo ihnen ein unwiederbringlicher Verlust bedeutsamer Lebensperspektiven im Scheitern widerfährt. Grund genug, im Scheitern am Scheitern dranzubleiben.

In den vergangenen Jahren durfte ich Menschen begegnen, mit ihnen zusammenarbeiten und von ihnen lernen, die mich immer wieder direkt oder indirekt ermutigt haben, den Spannungsraum des Nachdenkens über Scheitern aufrechtzuerhalten und immer wieder neu zu betreten. Zu diesen ermutigenden Gesprächsräumen des Textes zählt zuallererst die Systematische Theologie in Salzburg, wie ich sie besonders bei Prof. Hans-Joachim Sander, Prof. Gregor Maria Hoff, Christoph Ramsauer und im Doktorand:innenseminar der Dogmatik kennen gelernt habe. Dort wurde es möglich, eigene Gedanken in einer sehr offenen, subtilen, differenzierten Gesprächskultur zu thematisieren, es wurde auch notwendig, sie immer wieder neu kritisch infrage zu stellen, aus ihnen herauszutreten und so über sie hinauszuwachsen. Für einige Semester durfte ich als Gast im Doktorand:innenseminar der Praktischen Theologie in Innsbruck bei Prof. Christian Bauer anwesend sein; ein Ort interkultureller, gegenwartssensibler und vital-spirituelle Theologie. Die explorativen, ortsbezogenen Teile des vorliegenden Textes haben, neben anderen, davon wesentlich profitiert.

Wie der vorliegende Text bekundet, habe ich an drei Orten nach Spuren von Scheitern und nach Arten und Weisen gesucht, wie Menschen damit umgehen – wie „wir“ damit umgehen *müssen*, wenn wir menschlich werden wollen. Es entstanden wertvolle Gesprächs- und Begegnungsmöglichkeiten, mit hauptamtlichen Mitarbeiter:innen aber besonders auch mit Menschen, die an den jeweiligen Orten für längere oder kürzere Zeit leben bzw. sich dort aufhalten, und sie erschlossen jenseits akademischer Sprache Sicht- und

Umgangsweisen mit Scheitern. Das Nachdenken über den Text ging auch nach Abschluss der Promotion weiter, er hat wichtige Impulse auch aus der Zusammenarbeit mit Prof.in Judith Gruber und ihrer kritischen, ambivalenzsensiblen Theologie in Leuven erhalten.

All diesen Personen, besonders dem Hauptbetreuer der Dissertation, Prof. Hans-Joachim Sander, möchte ich meinen herzlichen Dank für die Denk-, und Gesprächsräume sagen, die sie eröffnet haben. Sie haben sich stets dagegen gesträubt, Scheitern auszuräumen, sondern ihm kritisch und kreativ Raum gegeben und seinen Spannungsraum offengehalten. Darin liegt eine besondere Qualität unserer Begegnungen.

Ein Dank gilt ebenso den beiden Herausgeber:innen, Prof.in Christine Büchner und Prof. Michael Schüßler, die den Text in ihre Reihe „Theologie im Dazwischen“ aufgenommen haben, sowie den Mitarbeitenden des Grünewaldverlags bei der Erstellung der Druckfassung.

*Christian Kern*



# 1. Einleitung

Am Ostermorgen geschieht etwas Eigenartiges. Einige Frauen eilen in aller Frühe zum Grab in den Garten hinaus. Sie wollen Jesus suchen, salben und seinen Tod betrauern, denn kurz vorher ist er am Kreuz hingerichtet worden; in aller Schande gescheitert. Doch es kommt überraschend anders als erwartet. Ihr Vorhaben können die Frauen erst gar nicht beginnen, denn das Grab ist leer. Jesus ist nicht zu finden. Stattdessen begegnen sie merkwürdigen engelhaften Gestalten, die sagen, er lebe. Später taucht der Gesuchte dann selbst auf: Da ist er, Jesus als Auferstandener. Wo vorher Klage und Verlust waren, scheinen jetzt Leben, Glück, Fülle zu finden zu sein. Hier scheint ein Held aufzutauchen, ein Sieger, der das vorige Leiden und Sterben überstrahlt und auch das eigene Scheitern wettzumachen vermag. Ostern, eine Kultur des Erfolgs, in der die Schatten des Scheiterns und des Todes vergehen?

So ist es nicht. Die Evangelien erzählen es mit Bedacht. So voll mit Leben der Ostermorgen auch ist, so voll mit Glanz und Kraft, so ist er doch auch von Schatten, Suchen und – ja – Scheitern durchzogen. Denn Jesus ist zwar da, aber er kann nicht festgehalten werden. Er ist nicht abschließend zu fassen. Ebenso bleibt unklar, was genau ihm im Tod widerfahren und wie sein Geschick zu erklären ist. So beginnt dort am Ostermorgen das Eigenartige: eine unruhige Suche, Bewegungen und Aufbrüche, wo der Auferstandene denn anderswo zu finden sei. Diese Bewegungen sind von eigenartiger Prekarität. Sie sind keine Geschichten des Erfolgs, sondern gehen ins Offene. Sie schillern zwischen Erfolg und Scheitern, Verlusten und Neubeginn. Ostern ist keine makellose Utopie des Erfolgs, sondern ein Ort zwischen Abbruch und Aufbruch. Es gibt dort Spuren von bleibendem Scheitern – und zugleich sich öffnende Räume, in denen Scheitern eine befreiende Wende nimmt, ohne dass es in einer siegreichen Erfolgsgestalt einfach aufgehoben wird.

Manche religiöse Rezeption des Ostermorgens allerdings neigt dazu, die Fragmentarität, innere Unruhe und Fallibilität dieser Erzählungen zu überblenden und in Erfolgsperspektiven zu verdrängen: „Im Triumph steht Jesus da“. Dann erscheint tatsächlich der Held aus Juda, mit unbändiger Souveränität und Erhabenheit. Sein Glanz überstrahlt die Finsternis. Dieser Sieger eignet sich prächtig, entsprechend institutionell repräsentiert zu werden. Er erscheint später in kaiserlichem Gewand (konstantinische Wende), kleidet sich in barocke Pracht (Gegenreformation) und gibt sich unfehlbare Kompetenz (19. Jahrhundert). Mit diesem Auferstandenen als Referenzpunkt lassen sich Erfolgsgeschichten schreiben. Selbst das Kreuz gilt eine Zeit lang als *signum*, in dem man siegt. So wie am Ostermorgen das

helle Licht des Siegers und die glänzenden Fahnen den Schatten wegzuwellen drohen, so wird auch der Status des Scheiterns in diesen Souveränitätsbestrebungen prekär. Scheitern rutscht an den Rand und ins „Off“. Es wird mit Macht ausgeräumt.

Eine solche Verdrängung – eine Extroversion – widerfährt Erfahrungen von Scheitern nicht bloß in den Souveranisierungsbestrebungen christlicher Religionsgemeinschaften. Es kommt dazu auch in vielen anderen kulturellen Feldern und gesellschaftlichen Kontexten. Gegenüber feldspezifischen, soziokulturell etablierten Normen des Erfolgs und der Souveränität wird Scheitern zum Problem, weil mit ihm Anerkennungsverluste drohen und Schamgefühle oder Schuldzuschreibungen verbunden sein können. Scheitern ist dann dringend zu vermeiden oder, wenn es doch auftritt, zu kompensieren und zu kaschieren. Richard Sennett zufolge gilt dies nicht bloß feldspezifisch, sondern grundsätzlich für menschliche Lebensgestaltung in modernen, aufklärungsgeprägten Gesellschaften. Vom einzelnen Menschen werde erwartet, das eigene Leben selbständig zu gestalten, flexibel und initiativ, und sich als souverän in der gekonnten Artikulation und Organisation der eigenen Lebensvollzüge auszuweisen. Scheitern als Insouveränitätswiderfahrnis kollidiert mit diesem grundsätzlichen Souveränitätsanspruch. Es wird womöglich zwar individuell erfahren, hat aber kein soziales Bleiberecht und verliert Gesicht, Stimme und Gestalt. Es bildet Sennett zufolge „das große moderne Tabu“<sup>1</sup>.

Auf den ersten Blick hat Sennetts These unter aktuellen kulturellen Entwicklungen seine Gültigkeit verloren. Sennett trifft sie in den 1990er Jahren und verbindet sie mit der Beobachtung, dass in westlichen Kulturen zwar Wege und Erfahrungen des Erfolgs öffentlich thematisiert würden, nicht aber Widerfahrnisse von Scheitern. Diese Situation hat sich grundlegend verändert: Es gibt inzwischen eine Vielzahl von Besprechungen des Scheiterns, in Ratgeber- und Lifestyleliteratur<sup>2</sup> oder in wissenschaftlichen

---

<sup>1</sup> Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag, hier 159.

<sup>2</sup> Exemplarisch für Ratgeberliteratur zum Umgang mit Erfahrungen von Scheitern in Berufskontexten: Overlack, Bert (2019): *FuckUp. Das Scheitern von heute sind die Erfolge von morgen*. Weinheim: Wiley-VCH Verlag. In Bezug auf Führungskräfte: Burmeister, Lars; Steinhilper, Leila (2011): *Gescheiter scheitern. Eine Anleitung für Führungskräfte und Berater*. Heidelberg: Carl-Auer, sowie Thomann, Geri (2008): *Produktives Scheitern. Wie Führungskräfte und Systemberaterinnen und -berater in Bildungsorganisationen Komplexität bewältigen*. Bern: hep. Mit einem psychotherapeutisch-anthropologischen Fokus: Day, Elizabeth (2020): *How to fail. Warum wir erst durch Scheitern richtig stark werden*. München: Goldmann; Zwack, Mirko (2020): *Scheitern – oder: Mit sich selbst neu anfangen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht sowie Trybek, Michael (2012): *Schöön! – erfolgreich scheitern, leichter leben. Die Clown-Philosophie*. 2. Aufl. Reichenau: Ed. Trybek.

Forschungsbeiträgen<sup>3</sup>. Scheitern wird besprochen und zum Thema, manchmal auch in Form von öffentlichen Erfahrungsberichten, Erzählungen und *learnings*<sup>4</sup>, wenn berufliche Karrieren oder unternehmerische Initiativen Abbrüche erfahren haben<sup>5</sup>.

Trotz dieser öffentlichen Präsenz von Scheitern in Form von Besprechungen aber trifft Sennetts Tabu-These weiterhin zu und verschärft sich sogar, wo Scheitern zur Rede gestellt wird. Zunächst lässt sich schlicht soziologisch und sozialpsychologisch feststellen, dass Scheitern in vielfältigen Zusammenhängen weiterhin von einem Gefühl begleitet ist, das auf seine soziale Nicht-Akzeptanz bzw. Prekarität hinweist: Scham. In vielfältigen Kontexten ist und bleibt Scheitern als Erfahrung des Verfehlens bzw. der Unverfügbarkeit bedeutsamer Ziele verschämt.<sup>6</sup> Daran haben auch die zunehmenden öffentlichen Thematisierungen bisher nichts maßgeblich geändert. Scham als Emotion weist darauf hin, dass in der schambesetzten Erfahrung etwas berührt ist, das sozial weniger oder gar nicht akzeptabel und daher zu vermeiden ist. Die mit Erfahrungen des Scheiterns auftretende Scham zeigt dessen prekären Status an. Sie ist Ausdruck und zugleich Motor seiner Extroversion. Die heutigen komplexen, pluralen Gesellschaften bieten dabei vermehrt Möglichkeiten, Scheitern zu kompensieren und zu kaschieren.<sup>7</sup> In der Vielfalt gesellschaftlicher Interpretationsmöglichkeiten

---

<sup>3</sup> John, René; Langhof, Antonia (Hg.) (2014): Scheitern – ein Desiderat der Moderne? Wiesbaden: Springer VS, sowie Bergmann, Jens; Hahn, Matthias; Langhof, Antonia; Wagner, Gabriele (Hg.) (2014): Scheitern – Organisations- und wirtschaftssoziologische Analysen. Wiesbaden: Springer VS, sowie Junge, Matthias; Lechner, Götz (Hg.) (2004): Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, ebenso Pechlander, Harald (2010): Scheitern. Die Schattenseite des Daseins : die Chance zur Selbsterneuerung. Berlin: Erich Schmidt.

<sup>4</sup> So etwa bei sog. Fuckupnights, an denen Jungunternehmer:innen ihre gescheiterten Start-Up-Projekte präsentieren und von *learnings* aus diesen Verlusten erzählen. Siehe FuckUpNights. Online verfügbar unter <https://fuckupnights.com/?locale=en>, zuletzt geprüft am 31.08.2021.

<sup>5</sup> Curricula Vitae werden inklusive von Erfahrungen des Scheiterns veröffentlicht: Haushofer, Johannes: CV of Failures. Online verfügbar unter [https://www.uni-goettingen.de/de/document/download/bed2706fd34e29822004dbe29cd00bb5.pdf/Johannes\\_Haushofer\\_CV\\_of\\_Failures%5B1%5D.pdf](https://www.uni-goettingen.de/de/document/download/bed2706fd34e29822004dbe29cd00bb5.pdf/Johannes_Haushofer_CV_of_Failures%5B1%5D.pdf), zuletzt geprüft am 31.08.2021.

<sup>6</sup> Allgemeinesgesellschaftlich zu Scham und Scheitern: Hell, Daniel (2014): Scheitern in der Erfolgsgesellschaft. In: *Swiss Archives of Neurology and Psychiatry* 165 (2), 42–46 sowie Williams, Bernard (2000): Scham, Schuld und Notwendigkeit. Eine Wiederbelebung antiker Begriffe der Moral. Berlin: de Gruyter. Mit einem Fokus auf pädagogische Kontexte: Wiesche, David; Klinge, Antje (2017): Scham und Beschämung im Schulsport. Facetten eines unbeachteten Phänomens. Aachen: Meyer & Meyer sowie Rödel, Severin S. (2019): Negative Erfahrungen und Scheitern im schulischen Lernen. Phänomenologische und videographische Perspektiven. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

<sup>7</sup> Siehe Sautermeister, Jochen (2013): Scheitern hat nicht das letzte Wort... Radikale Bruchereferenzen als theologisch-ethische Herausforderung. In: Karl, Katharina (Hg.): Scheitern und Glaube als Herausforderung. Würzburg: Echter, 33–53 sowie Zahlmann, Stefan; Scholz, Heike

und Wertemaßstäbe wird es möglich, eine Erfahrung von Scheitern umzu-  
deuten und als Ohnmachtserfahrung oder bleibenden Verlust weniger er-  
kennbar zu machen. Wer die Möglichkeit hat, aus einer Vielfalt von  
Handlungsoptionen zu wählen, kann dem bleibenden Verlust durch er-  
folgreiches Punkten in anderen Bereichen begegnen und leichter ein  
(Selbst-)Bild individueller Souveränität aufrechterhalten.

Das Verdrängungs- bzw. Tabu-Problem bleibt auch auf einer zweiten,  
grundlegenderen Ebene bestehen, und zwar in Bezug auf die Besprechungen  
selbst, hinsichtlich ihres Inhalts (was sie *sagen*) sowie hinsichtlich ihrer  
performativen Wirkung (was sie *tun*, indem sie etwas sagen<sup>8</sup>). Bespre-  
chungen von Scheitern ist eine Erfolgshaltigkeit bzw. Erfolgsdimension in-  
härent, die Scheitern paradoxerweise gerade in seiner Besprechung prekär  
werden lässt. Inhaltlich lässt sich feststellen, dass öffentliche Besprechungen  
von Scheitern oft eine gewisse Distanz zur Erfahrung selbst voraussetzen.  
Menschen erzählen von eigenem Scheitern, wenn bereits neue Hand-  
lungsstrukturen vorhanden sind und Abklärungen oder Resouveränisier-  
ungen stattgefunden haben.<sup>9</sup> Wo Autor:innen darüber hinaus vom Schei-  
tern *anderer* erzählen und deren Erfahrungen und Strategien als Ressource  
für Tipps und Tricks im Umgang mit Scheiternserfahrungen allgemein  
verwenden<sup>10</sup>, wird insgeheim eine souveräne Beobachter:innenperspektive  
auf sicherem Grund vorausgesetzt. Scheitern wird dabei jeweils *ex post und  
in Distanz* festgestellt und analysiert. Auch wenn so thematisch auf Erfah-  
rungen von „Scheitern“ Bezug genommen wird, herrscht hier doch insge-  
heim eine Erfolgsperspektive und -erfahrung, weil einem erfolgreichen  
Umgang mit Scheitern Ausdruck verliehen wird, der sich in der Bespre-  
chung selbst bezeugt. Bisweilen werden so in Bezug auf Scheitern regelrechte  
Erfolgsgeschichten erzählt.

Damit ist eine Erfolgsdimension auf einer anderen Ebene berührt, die  
Besprechungen von Scheitern durchzieht, nämlich als Sprechakte selbst, als  
Praxis der Rede. Ein Gegenstand wird in geordneter Rede dargestellt und  
vergegenwärtigt. In der gegenseitigen Zuordnung der Elemente der Rede  
wird er erfasst und verfügbar, für die Sprecher:innen selbst, aber auch für die  
Hörer:innen, mit denen die Gehalte kommuniziert werden. Im Artikulati-  
onsprozess verschränken sich dabei zwei Erfolgsdimensionen: In der Rede

---

(Hg.) (2005): Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten.  
Gießen: Psychosozial-Verlag.

<sup>8</sup> Zum Zusammenspiel von Sagen und Tun im Sprechakt siehe Austin, John Langshaw (1976):  
How to do things with words. 2. Aufl. Oxford: Clarendon Press.

<sup>9</sup> Kraus, Katja (2014): Macht. Geschichten von Erfolg und Scheitern. Frankfurt a. M.: Fischer.

<sup>10</sup> So etwa Pépin, Charles (2017): Die Schönheit des Scheiterns. Kleine Philosophie der Nie-  
derlage. München: Carl Hanser.

wird der Gegenstand geordnet erfasst, es *erfolgt* seine Darstellung, wobei er als solcher mit anderen geteilt werden kann, es *erfolgt* ebenso seine Kommunikation. Je klarer, d. h. geordneter der Gegenstand artikuliert wird, desto besser kann er kommuniziert werden, wobei das Ziel gekonnter Kommunikation wiederum seine präzisierende Artikulation antreibt; und wieder umgekehrt. In der öffentlichen Besprechung erfolgt so die Erfassung und Darstellung von Scheitern im Hin und Her zwischen Artikulation und Kommunikation. Diese Wechselwirkung hat eine innere Teleologie, die darauf aus ist, den Gegenstand stets verständlich(er) zu machen; eine Erfolgsausrichtung, die nicht allein der Kommunikationsabsicht der Sprecher:innen entspringt, sondern von einem grundlegenden Subjektivierungs-/Sozialisierungsmodus angetrieben ist: In der gekonnten Besprechung erscheint ein souveränes Subjekt, das sich erfolgreich auf Scheitern bezieht, sich souverän zur im eigenen oder fremden Scheitern auftretenden Insouveränität verhält. Die soziale Erkennbarkeit und Anerkennbarkeit dieses souveränen Subjekts im *sujet* des Scheiterns erfolgt in diesem Artikulations- und Kommunikationsprozess.

Nicht nur inhaltlich, sondern auch hinsichtlich der Redepraxis selbst zeigt sich, dass Besprechungen von Scheitern paradox sind. Scheitern wird darin zwar thematisch erfasst, als Widerfahrnis, Ereignis bzw. Erfahrung aber wird es tendenziell abwesend, insofern der Artikulations- und Kommunikationsprozess auf eine *erfolgreiche* Darstellung aus ist. Die Anwesenheit von Scheitern als Gegenstand der Besprechung ist gegenläufig gekoppelt mit seiner Abwesenheit auf Ebene der Praxis der Rede.

Mit dieser Paradoxalität kehrt die Problematik der Verdrängung von Scheitern wieder und verschärft sich: Wo Besprechungen von Scheitern favorisiert werden als Reaktion auf dessen Tabuisierung, da wird es zwar thematisch präsent, als Erfahrung aber wird es abwesend, insofern der Artikulations- und Kommunikationsprozess auf seine erfolgreiche Abwicklung aus ist, von der Erkennbarkeit- und Anerkennbarkeit als Subjekt bedingt sind. Was darin tendenziell marginalisiert oder sogar gänzlich ausgeschlossen wird, ist zwar nicht die Besprechung *des* Scheiterns, aber sein performatives Pendant: das Scheitern *der* Besprechung als kohärenter und zielführender Artikulations- und Kommunikationsprozess. Je mehr Scheitern anwesend und kommuniziert wird, desto mehr taucht es in der Besprechung als Erfahrung ab. Zugleich wird in dieser Anwesend-Machung von Scheitern als Gegenstand der Besprechung die Abwesend-Werdung überdeckt, weil Scheitern thematisch „scheinbar“ präsent wird. Insgeheim (re-)produzieren und favorisieren Besprechungen von Scheitern die Norm eines Individuums, das sich im Sprechen souverän zur Insouveränität verhält und sich darin als subjektiv erkennbar und aner kennbar ausweist. Be-

sprechungen von Scheitern blenden Scheitern performativ und subjektiv aus, indem sie sich Gehör verschaffen, und überlagern auch diese Ausblendung in seiner gegenläufigen thematischen Präsenz.<sup>11</sup>

Vor diesem Hintergrund genügen Thematisierungen/Besprechungen von Scheitern nicht, um es zu enttabuisieren. Eine radikalisierte Befassung mit Scheitern kann sich nicht darin erschöpfen, Scheitern zur Sprache zu bringen, sondern muss das Scheitern der Versprachlichung – inklusive der Möglichkeit, dass die damit verbundene Unverfügbarkeit dauerhaft bleibt – mitberücksichtigen und als ihr eigenes Außen aufnehmen. Es geht dann nicht bloß um einen *Diskurs über Scheitern*, sondern um das Problem des *Scheiterns des Diskurses* selbst und der mit Diskursen verbundenen sozialen Interaktionen, Strukturen und Verkörperungen.

Vor diesem Hintergrund trifft die Tabu-These Sennetts in verschärfter Form zu, nämlich wenn man die entscheidende Frage nach der Ver-

---

<sup>11</sup> Ein Beispiel für diese Paradoxalität und den mit ihnen tendenziell provozierten Ausschlüssen des Scheiterns der Besprechung in der Besprechung von Scheitern sind die erwähnten Fuck-Up-Nights. Sie zielen darauf ab, Scheitern zu enttabuisieren und „ent“-schämen, indem sie eine Plattform zum Erzählen von unternehmerischen Fehlschlägen etablieren, so z.B. regelmäßig etwa in der Kulturbäckerei Innsbruck. FuckUpNights: FuckUpNights Innsbruck. Online verfügbar unter <https://fuckupnights.com/innsbruck/?locale=en>, zuletzt geprüft am 31.08.2021. Auf der etablierten Bühne werden Geschichten unternehmerischen Scheiterns erzählt, oft in humorvollem Plauderton, es werden *learnings* mitgeteilt, die Menschen in den jeweiligen Erfahrungen erworben haben. In der so stattfindenden Form der Besprechung von Scheitern herrscht insgeheim eine Erfolgs- und Souveränitätsperspektive vor: Es wird erfolgreich über den erfolgreichen Umgang mit Scheitern gesprochen und darin aufseiten der Sprecher:innen eine Souveränität ausgewiesen, die insgeheim über die Souveränität der Hörer:innen hinausgeht. Die Sprecher:innen haben nicht nur den Mut, über die Schamgrenze hinauszugehen und sich zum eigenen Scheitern zu bekennen, sondern verfügen über *learnings* aus bedeutsamen unternehmerischen Verlusten, die die Hörer:innen ggf. nicht besitzen. Sie sind ihnen voraus und gewinnen Autorität aus dem eigenen Scheitern. Sie zeigen sich so als intensiviert souveräne Herr:innen des eigenen Lebens. Fuck-Up-Nights sind als Besprechungen von Scheitern deshalb Orte des Erfolgs, nicht Orte des Scheiterns. Was vom Format dabei nicht vorgesehen ist, ist das Scheitern der Besprechung selbst. Sicher kann auf der Bühne der Fuck-Up-Night auch mal gestottert werden, Erzählstränge können abbrechen und PowerPoint-Präsentationen nicht funktionieren. Aber das Format ist doch grundlegend darauf ausgerichtet, Scheiternsgeschichten und ihre *learnings* erfolgreich darzustellen und zu kommunizieren. Gesucht und performativ eingesetzt sind Individuen, die sich in Bezug auf ihre Erfahrung von Scheitern stimmhaft äußern und verständlich zeigen. Die „Orte des Scheiterns“, die später im Laufe der hier vorliegenden Überlegungen dargestellt werden, beinhalten eine andere Präsenz von Scheitern: Hier wird nicht primär über Scheitern ex post oder aus Distanz gesprochen, sondern hier treten bedeutsame Verluste und Insouveränität selbst auf, inklusive der Erfahrung, dass etwas Bedeutsames nicht gesagt oder artikuliert werden kann. Mit diesen Ohnmachts- und Insouveränitätserfahrungen stellt sich dann die bedrückende, oft gerade nicht-artikulierbare Frage, was hier jetzt zu tun ist oder zur Disposition steht. Für einer Kritik an der Überschreibung von Scheiternserfahrungen in Erfolgsperspektiven und *learnings* wie sie FuckUp Nights favorisieren siehe Reinhard, Rebekka (2016): An die Wand – und durch! In: *Hohe Luft\_spezial: Führung* (4).

sprachlichung und Artikulation von Scheitern und dem, was sie performativ tut, mitberücksichtigt: Auch dort, wo Scheitern besprochen wird – und wo seine Besprechung sozial eventuell sogar favorisiert wird –, rutscht es ins Außen ab. Denn im Moment seiner Artikulation verschwindet es in seiner Darstellung.

In dieser Beobachtung lassen sich nun zwei erste, miteinander verstränkte Grundproblematiken von Scheitern benennen: ein *Exklusions*- sowie ein *Sprachproblem*. Kulturelle Felder – etwa Schule, Sport, Wissenschaften, Partnerschaftskulturen – etablieren Ziele und Erfolgsnormen. Sie legen bis zu einem gewissen Maße fest, was getan werden soll und als Erfolg anerkannt ist. Damit verbinden sich spezifische Wahrnehmbarkeiten und Bestimmungen von Menschsein; als souveräner Mensch erscheint, wer in den Erfolgserwartungen der Felder punktet und sich entsprechend ausweist. Wer im Sinne der Erfolgserwartungen eines Feldes aber scheitert, hat mit Verlusten von Erkennbarkeit und Anerkennbarkeit zu rechnen. Dies kann zu sozialen Ausschlüssen und Stigmatisierungen führen.

Das Sprachproblem ist damit unmittelbar verknüpft. Scheitern ist streng genommen unsagbar, nicht nur weil es einem mit seiner eventuellen Wucht die Sprache verschlagen kann, sondern weil es jeweils notwendigerweise außerhalb eines Sprech-, Artikulations-, Kommunikationsvorgangs und der in ihm stattfindenden Subjektivierung bzw. Sozialisierung liegt. Seine Thematisierung wird aufgrund des in seiner Ohnmacht liegenden Drucks zwar im wahrsten Sinne des Wortes notwendig, ist aber zugleich „eigentlich“ unmöglich. Wenn man nun berücksichtigt, dass menschliches Leben und v. a. Subjektivierung bzw. Sozialisierung vielfach und maßgeblich über Sprache verlaufen, dann weitet sich das Besprechungsproblem und führt zur sozialen Exklusionsproblematik zurück: Die Nicht-Artikulierbarkeit von Scheitern bringt mit der Nicht-Lebbarkeit, der De-Realität seines Widerfahrnisses innerhalb soziodiskursiver Ordnungen in Berührung.

Damit ist nun die dritte Grundproblematik von Scheitern berührt, seine *Todesdimension*. Vieles kann scheitern: bedeutsame berufliche Projekte, Partnerschaften und Freundschaften, spirituelle und religiöse Lebensformen, staatliche Organisationen (*failed states*), Städte (*failed cities*), architektonische Projekte, gesellschaftliche Strukturen, unternehmerische Aktivitäten, Dissertationen. Stets kommt es darin zu Verlusten von Handlungsfähigkeit, von Struktur und Verfügbarkeit. Das Verlorene ist jeweils unwiederbringlich weg. Eine Lebensperspektive scheitert, ist auf Dauer und unumkehrbar abhanden.

Diese Unumkehrbarkeit und die Tragik des Verlusts ist für die sprachliche Verwendung von „Scheitern“ bzw. „gescheitert“ wesentlich, das Wort unterscheidet sich darin auch von verwandten Wörtern wie „Misserfolg

haben“, „eine Niederlage erleiden“, „floppen“. Im Scheitern geht es um etwas individuell wie sozial Bedeutsames, das dauerhaft nicht realisiert werden kann bzw. abhandenkommt. Etwas stirbt. Der Tod ragt ins Leben hinein. Diese Todeserfahrung ist nichts rein Individuelles, sondern hat eine tiefe soziale Dimension, sie ist mit dem Sprach- und Exklusionsproblem unmittelbar verbunden. Denn mit dem Verlust einer bedeutsamen Lebensperspektive und -gestalt kann ein Verlust von Präsenz und Anerkennung innerhalb eines gegebenen kulturellen Rahmens einhergehen. Dieser bringt mit einer Unsagbarkeit in Kontakt, die außerhalb des sozial und subjektiv Sicht- und Mitteilbaren liegt. Der Tod, der im Scheitern ins Leben hineinragt, ist wenigstens partiell stets auch ein sozialer Tod.

Das heutige Wort „Scheitern“ hat sich diese totalisierende Konnotation aus seiner etymologischen Herkunft bewahrt. Im Mittelhochdeutschen existiert es noch nicht. In den entsprechenden Quellen lässt sich lediglich das Substantiv „scît“ nachweisen<sup>12</sup>, nicht aber eine dazu passende Verbform. Im späteren Frühneuhochdeutschen finden sich bereits zwei Substantive, die das „scît“ übersetzen und weiterführen: „Scheit“ und „Scheiter“<sup>13</sup>. Unter „Scheit“ wird dabei ein absichtlich gespaltenes, zu bestimmten Zwecken hergestelltes Holzstück verstanden, unter „Scheiter“ hingegen das zufällig zerbrochene oder gewaltsam zerschlagene Holz.<sup>14</sup> In letztem Sinne findet das Wort sukzessive Eingang in Redewendungen, die auf das Zerbrechen oder Zerstörtwerden von hölzernen Gegenständen Bezug nehmen: „zu Scheiter gehen“, „in Scheiter gehen“, „zu Scheiter fahren“. Insbesondere in der Beschreibung von Schiffen, die ihr Ziel nicht erreichen und Schiffbruch erleiden, finden sich diese Wendungen. So schreibt etwa Gryphius: „Wenn das bestürmte schiff von klipp auf klipp rennt, und sich bald hie bald dort in stück und scheiter trennt“; später ähnlich Rückert: „[I]n sturm und wogen gieng ein schiff zu scheiter“. Aus der Wendung „zu Scheiter gehen“ wird zunächst „zuscheitern“ und „zerscheitern“, ab dem 17. Jahrhundert dann das Verb „scheitern“ selbst.<sup>15</sup> Hans Sachs: „im strudel nit weit von grein zerscheitert der flosz an eim stein“<sup>16</sup>. Luther verwendet das Verb in seiner Bibelübersetzung: „[I]ch will deine rosse und reuter zerscheitern“ (Jer 51, 21). An anderer Stelle wettet er gegen kirchliche Obere: „Auff das sie ja

---

<sup>12</sup> Siehe Lemma „scît“ in Gärtner, Kurt; Hanrieder, Gerhard (1992): *Findebuch zum mittelhochdeutschen Wortschatz*. Mit einem rückläufigen Index. Stuttgart: S. Hirzel, 304.

<sup>13</sup> Pfeifer, Wolfgang; Braun, Wilhelm (1989): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 3 Bände. Berlin: Akademie Verlag, 1205.

<sup>14</sup> Siehe Lemma „Scheit“ in Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm (1991): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 14. Faks.-Ausg. München: DTV, hier Sp. 2472. Die folgenden beiden Zitate ebd.

<sup>15</sup> Pfeifer et al., *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Lemma „Scheitern“ insgesamt.

<sup>16</sup> Zitiert nach Grimm et al., *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 14, Lemma „Scheitern“, Sp. 2482.

getrost auff sich laden frembde sünde, gottes und aller menschen hazs, bis sie zu scheitern gehen mit bischoven, pffaffen und münchen“.

Aus diesem Verwendungsfeld wird das Verb „scheitern“ sukzessive in andere Bereiche übertragen. Es bezieht sich nun nicht mehr allein auf das Zerbersten oder Zerstörtwerden hölzerner Vehikel oder Gegenstände, sondern wird in weiteren Kontexten und Bedeutungen eingesetzt. Bei Klinger etwa: „gewaltsam zog ihn die kette der zufälle, und hier, in dem mittelpuncte seines heiligthums, sollte, musste er scheitern“<sup>17</sup>. Jean-Paul verwendet es später mit Bezug auf physische Erkrankung und Tod: „[A]ber bürgt mir dieses dafür, dasz ich nicht an einem herzpolypen scheitern werde?“<sup>18</sup>. Friedrich Schiller verbindet in seinen Philosophischen Briefen Reflexionen über Bildung, Vernunft und Aufklärung mit der Gefahr des Scheiterns. Selbst für aufgeklärte Vernunft wird ein Scheitern nicht ausgeschlossen.

„In einer Epoche, wie die jetzige, wo Erleichterung und Ausbreitung der Lektüre den denkenden Teil des Publikums so erstaunlich vergrößert, wo die glückliche Resignation der Unwissenheit einer halben Aufklärung Platz zu machen anfängt und nur Wenige mehr da stehen bleiben wollen, wo der Zufall der Geburt sie hingeworfen, scheint es nicht so ganz unwichtig zu sein, auf gewisse Perioden der erwachenden und fortschreitenden Vernunft aufmerksam zu machen [...] und wenigstens die verborgenen Klippen zu zeigen, an denen die stolze Vernunft schon gescheitert hat.“<sup>19</sup>

„Scheitern“ ist also maritimer Herkunft, seine Verwendung entstammt kritischen Erfahrungen der Seefahrt: dem Zerbersten eines Schiffes in Seenot, in Sturm, Wind, Wogen und an den unsichtbaren, verborgenen Klippen unter der Oberfläche des Meeres. Es gelangt von dort als Treibholz an die Küste der Sprache. Von dort wird es zur Bezeichnung für eine Vielfalt von Erfahrungen bedeutsamer Verluste, Debakel und Fiaskos.

Seine maritime Herkunft verweist auf eine besondere Konnotation, die mit „Scheitern“ auftritt: dass es im Scheitern um etwas geht, das von großem Gewicht ist, und dass es in gewisser Weise ums Ganze geht. Dieser totalisierende Zug in den Benennungen von Scheitern wird deutlich im Kontrast zu einem anderen Verb, das ebenfalls maritimer Herkunft ist und in vergleichbaren Zusammenhängen auftaucht: „stranden“.

---

<sup>17</sup> Zitiert nach ebd.

<sup>18</sup> Zitiert nach ebd.

<sup>19</sup> Schiller, Friedrich (2004): Philosophische Briefe. In: ders.: Sämtliche Werke, V. Unter Mitarbeit von Herbert G. Göpfert und Peter-André Alt. München: DTV, 336–358, hier 336.

Stranden bedeutet, dass ein Schiff, Boot oder Floß auf Grund läuft und nicht mehr in offenes Wasser zurückfindet. Wie beim Scheitern endet die Fahrt, das anvisierte Ziel wird nicht erreicht und das damit verbundene Vorhaben hat keinen Erfolg. Das Gefährt selbst bleibt dabei weitestgehend unberührt. Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, dass es später wieder in Fahrt kommt. Scheitern allerdings geht in seiner Bedeutung über Stranden hinaus. Nicht nur die Fahrt endet, sondern auch das Gefährt ist vom Vorgang des Scheiterns selbst betroffen. Es handelt sich bei einem Vorgang des Scheiterns nicht um ein einfaches Stranden, in welchem zwar die Fahrt des Schiffes unvorhergesehen beendet wird, der Schiffskörper selbst aber unberührt und unbeschädigt bliebe. Vielmehr gerät im Scheitern das Schiff als solches unter Druck. Nicht nur die Fahrt endet abrupt, sondern auch das Schiff zerberstet. „Scheitern“ bezieht sich auf die Gesamtheit des Vorgangs, d. h. sowohl auf die Fahrt wie auch auf das Gefährt, auf die Ausrichtung nach außen sowie den Aufbau nach innen. Deswegen sind auch die Fahrer:innen der Schiffe davon betroffen. Sie sind mit dem Schiff verwoben und in gewisser Hinsicht eins mit ihm, denn auf offener See hängt ihr Leben buchstäblich von ihm ab. Das Scheitern des Schiffes bedroht sie im Innersten und setzt sie der anonymen Weite und der dunklen Tiefe des Meeres aus. Sie können im Scheitern selbst verloren gehen. Im „Scheitern“ geht es im Unterschied zum „Stranden“ um das Ganze des Vorhabens und dessen, was es konstituiert. Scheitern bezeichnet das Ereignis des Verlustes einer Ganzheit, die Erfahrung eines Nicht-Ganzes und eines weitreichenden Unglücks, dem selbst die Akteur:innen nicht entkommen können.<sup>20</sup>

Die Reflexionen, die in der folgenden Arbeit entfaltet werden, bearbeiten diese Problematiken, das Sprach-, Sozial-/Exklusions- und Todesproblem im Scheitern. Sie verfolgen die Leitfrage: Wie und wo wird Scheitern lebbar? Sie reagieren auf die Herausforderungen, die sich mit Scheitern als Tabu und als Tod stellen. Vielleicht lassen sich Wege, Weisen, Dynamiken sichtbar machen, in denen aus der Verlust- und Todeserfahrung Leben entstehen kann, ohne dass die Erfahrungen von Scheitern tabuisiert werden. Deshalb verbinden sich mit der ersten Frage zwei weitere: Wo wird Scheitern bleibend zugelassen? Und: Wie kann es eine Wende erfahren, ohne in der Siegesgeschichte seiner erfolgreichen Überwindung erneut ausgeblendet zu werden? Ziel der Ausführungen ist es, Facetten einer Kultur des Scheiterns zu bestimmen, in der eine Lebenskunst in und aus Scheitern Gestalt gewinnt.

---

<sup>20</sup> Das französische Substantiv für Scheitern „échec“ bzw. das Verb „échouer“ leiten sich ab vom Arabischen „šah mata“ (Schachmatt) und bedeuten übersetzt „Der König ist tot“. Der Tod des Königs im Scheitern verweist auf die Zentral- bzw. Subjektposition, die in Mitleidenschaft gezogen wird. Eventuell ist diese Position praktisch nicht so infallibel wie erhofft. Zur Ethymologie siehe Pépin, Die Schönheit des Scheiterns, 193.

Diese Lebenskunst wird aus einer *theologischen* Perspektive entfaltet. Welche Impulse entstehen für Theologie, Gottesrede und Glaubenspraxis, wenn sie sich Erfahrungen des Scheiterns aussetzt? *Hat* das Evangelium lediglich eine Kultur des Scheiterns oder *ist* es womöglich eine, in der Scheitern lebbar wird, ohne zugleich in neuen Erfolgsgeschichten seiner Überwindung unterzugehen? Gott wird dann in Verbindung mit Lebenswenden in und aus Scheitern zur Sprache und Gestalt gebracht; aber in welcher Weise? Was kann eine solche Theologie zu einem lebensermöglichenden Umgang mit Scheitern in erfolgs- und souveränitätsorientierten Gesellschaften von heute beitragen?

Die Arbeit hat dabei vier Leitthesen. Die erste: Im Rahmen neuzeitlicher Souveränitätskulturen kommt es zu einer Marginalisierung und Tabuisierung von Scheitern. Kulturen des Erfolgs führen zu Extroversionen von Scheitern (Teil I) aus sozialen Innenräumen bzw. Strukturen. Dies erfolgt insbesondere mit dem aufklärerischen normativen Ideal des „mündigen Menschen“ als souveräner Basiseinheit und Quelle individuellen wie sozialen Lebens. Scheitern wird in dieser normativen Figur ausgeräumt. Auch in theologischen Feldern lassen sich solche Tendenzen zur Exklusion von Scheitern nachzeichnen, etwa in der neuzeitlichen *Societas-perfecta*-Ekklesiologie. Diese ist mit der neuzeitlich-säkularen Souveränitätsanthropologie verwandt, weil sie ebenfalls auf sprachfähige Subjekte im sozialen Rahmen setzt, diese entsprechend bildet und Kirche als Souveränitätsinstitution *motu proprio* einsetzt. In soziodiskursiven Ordnungen können sich außerdem sozitheologische Abschlüsse einweben, die zu Stabilisierungen und Identifizierungen von Rastern Beiträge leisten. Gott wird darin zu einem Faktor des Erfolgs, in Bezug auf Gott wird Scheitern in der Folge prekär.

Zweite Leitthese: Im Rahmen von aktuellen, spätmodernen Entwicklungen kommt es zu einer Wiederkehr von Scheitern (Teil II, Kap. 6). Es lassen sich Spuren von Fragmentarität, Fallibilität, Undurchsichtigkeit und Unabschließbarkeit finden, welche die erhoffte Souveränität der Erfolgsfigur mündiger Mensch vereiteln. Dies ereignet sich in konkreten Zeichenstrukturen, in normativen Rahmen, in den Selbstvollzügen von Menschen in Sprache, Eigentum und Körper. Allem Anschein nach ist das „Menschliche“ nicht über Souveränität bestimmt, sondern über Souveränitätsverluste und Fallibilitäten, die zugleich zu Einfallstoren für das Andere und für Entdeckungen werden können. Zur Erarbeitung dieser menschlichen Fallibilität greift die Arbeit auf *frameworks* und Argumente von Charles S. Peirce, Michel Foucault, Jacques Derrida und Judith Butler zurück.

Drittens (Teil II, Kap. 7–9): Solche Fallibilitätsdynamiken, die Scheitern nicht exkludieren, sondern kritisch und kreativ wenden, lassen sich an Orten

mit eigener Ordnung der Dinge wiederfinden, an Heterotopien. Es gibt dort Kulturen des Scheiterns mit entsprechenden Facetten: kritisches Wissen, gebrochene Sprachen, soziale Dispositionen, säkularer Glaube, betrauerbare Verluste. Dort öffnet sich ein Möglichkeitsraum in und aus Scheitern, der über Ohnmachtssituationen und Verluste hinausführt. Scheitern kann hier anonym zur Sprache kommen, es ist zugelassen. Menschen, die damit konfrontiert sind, können in den sich ergebenden Räumen über die bisherigen Verluste hinauskommen und Neuland entdecken. Dies hat kritische Rückwirkungen auf herrschende soziodiskursive Raster inklusive ihrer Erfolgskulturen, -normen und -erwartungen. Sie werden erhellt und auf andere Lebensordnungen überschritten. Aus Ohnmachtserfahrungen erwachsen in Prozessen sozialer Dispositionen neue Lebensmöglichkeiten. Scheitern wird kritisch und kreativ eingeräumt, bleibt dabei zugleich präsent ohne in einer Erfolgsgeschichte erneut unterzugehen.

Von solchen Heterotopien des Scheiterns her wird es möglich, eine Theologie des Scheiterns (Teil III) zu entfalten. Vierte These darin: Theologie, verstanden in einem breiten Sinne als reflektierende, praktische, darstellende und wahrnehmende Bezugnahme auf Gott in Jesus von Nazareth, ist eine eigenartige Kultur des Scheiterns. Im Evangelium Jesu wird nicht nur von Scheitern *erzählt*, etwa in zentralen biblischen Texten, vielmehr stellt Scheitern eine konstitutive Grund-Erfahrung dar, und zwar als Grund-Verlust. Es taucht auf und wird *erfahren* in der Unverfügbarkeit des auferstandenen Gekreuzigten am Ostermorgen sowie in der Unfassbarkeit Gottes, der sich in ihm als Gott des Lebens im Tod des Scheiterns auszeichnet. Dieser Grundverlust und die mit ihm berührte unfassbare Leerstelle sind zugleich ein Initialimpuls für die Ausbildung einer Vielzahl von Bezeugungsinstanzen und Bezugnahmen (*loci theologici*), die sich wechselseitig relativierend zur Disposition stellen. In ihrer uneingrenzbar Pluralität spannen sie einen Raum des Glaubens auf, in dem Scheitern eine Wende erfährt und sich der Glaube an den Gott des Lebens im Tod des Scheiterns Jesu praktisch bezeugt sowie Gestalt gewinnt. Im Raum dieses Glaubens werden Erfahrungen von Scheitern von Menschen insgesamt als privilegierter Ort für Theologie *erschlossen*. Theologie des Scheiterns redet dabei nicht notwendig explizit von Scheitern, sondern nimmt es in ihre Bezugnahmen auf, lässt es zu und räumt es ein, ohne es in Erfolgsgeschichten seiner zielführenden Überwindung erneut untergehen zu lassen. Sie setzt sich den Erfahrungen von Scheitern an den jeweiligen Orten aus und steht darin selbst zur Disposition: Bisherige sprachliche und praktische Zugriffe bzw. Gestaltungsweisen von Leben und Glauben müssen unter dem Druck der Scheiternerfahrungen evtl. aufgegeben und umgestellt werden, wobei dieser Sprach- und Zugriffsverlust zugleich neue Weisen von Glauben

und Gottesrede entdeckt, die selbst wiederum Impulse für den Umgang mit Scheitern und seine Grundproblematiken erschließen.

Theologie des Scheiterns nimmt Gestalt an im Scheitern von Theologie. Sie invertiert Scheitern in der eigenen Gottesrede und -praxis. Sie entdeckt die eigene heterotope, fallible, insouveräne Seite und arbeitet einer Lebenskultur zu, die Scheitern zulässt und präsent hält, es zugleich wendet und lebbar macht. Sie räumt Scheitern theologisch ein. Eine solche Theologie bringt Gott in Bezug auf den Möglichkeitsraum ins Spiel, der sich in Praktiken des Zur-Disposition-Stellens öffnet und Wenden im Scheitern ermöglicht. Gott wird in diesem „spatial turn“ des Scheiterns ausgezeichnet.<sup>21</sup>

Methodisch geht die folgende Arbeit in einem Dreischritt vor: Sie setzt erstens mit der *Analyse* eines signifikanten Widerfahrnisses von Scheitern an, nämlich dem Schiffbruch der Costa Concordia im Januar 2012 vor der italienischen Mittelmeerinsel Giglio. Die Analyse der Vorgänge rund um die Havarie ermöglichen es, ein *Prozessmodell* von Scheitern zu entwickeln und Scheitern damit begrifflich zu systematisieren. In der Analyse der Havarie werden zudem maßgebliche Gründe für die Tabuisierung von Scheitern in kulturellen Feldern sowie grundlegender in der neuzeitlichen Figur des mündigen Menschen als Integral und Telos souveränitätsbasierter und -orientierter Gesellschaften sichtbar. Die Performanzanalyse des Scheiterns gewinnt einen genealogischen Charakter, indem moderne Erfolgskulturen und -normen mit Ausschlussmechanismen von Scheitern in Bezug gesetzt werden.

Der zweite Schritt schließt daran kritisch an: Von Orten des Scheiterns her wird nach Praxisformen gefragt, in denen Scheitern lebbar wird, und Facetten einer entsprechenden Kultur des Scheiterns bestimmt. Neben dem Ort des Schiffsunglücks auf Giglio handelt es sich bei diesen Orten um die Bahnhofsmision Würzburg, das Recollectio-Haus Münsterschwarzach sowie Improvisationstheater. Diese Orte wurden in verschiedenen Weisen und Zeiten partizipativ erkundet, um möglichst offen von den Orten zu lernen, wie hier Scheitern zutage tritt und in eine Wende gelangt.

Diese Frage führt in den dritten Schritt: Es wird *abduktiv* auf eine Theologie des Scheiterns geschlossen und eine Praxis von Theologie eingeführt, die an den Orten des Scheiterns und von ihnen her zu greifen beginnt. Dort zeigt sich: Scheitern wird in sozialen Dispositionen lebbar, welche die bisherige Ordnung und Erfolgskulturen kritisch spiegeln und kreativ überschreiten. Gott wird im Raum dieser Lebenswenden in Prakti-

---

<sup>21</sup> Sander, Hans-Joachim (2013): Der ewige Gott hat Raum. Theologie im *spatial turn*. In: *ThRv* 109 (2), 91–108.

ken der Disposition zum anonymen Thema. Theologie des Scheiterns thematisiert Scheitern nicht notwendig *expressis verbis*, als Gegenstand von Besprechungen und mit Distanz, sondern praktiziert selbst diese Wende kritisch und kreativ in der eigenen Rede und Gestalt. Sie gibt Scheitern in sich selbst bleibend Raum. Theologie des Scheiterns vollzieht sich im Scheitern von Theologie an Orten, wo Menschen um die Lebbarkeit ihrer Leben in Auseinandersetzung mit dominanten Ordnungen des Erfolgswingens. Gerade indem sie die eigene Souveränität verliert, kann sie Raum geben für Wenden in toten Punkten des Scheiterns. Sie gewinnt dort, wo sie im Wechselspiel zwischen Leben und Glauben befreiende Entdeckungen ermöglicht, selbst soteriologische Qualität, eine zeichenhafte Wirksamkeit in und aus Scheitern.

Eine solche Theologie des Scheiterns besteht im Bereich deutschsprachiger und mitteleuropäischer Theologie bisher nicht. Es gibt theologische Arbeiten, die sich mit Scheitern und Glauben befassen, in denen u. a. für eine Beteiligung von als „gescheitert“ geltenden Menschen in kirchlichen Strukturen plädiert wird.<sup>22</sup> Scheitern wird ebenso im Kontext von Gnadentheologie thematisiert<sup>23</sup> und mit sozialen Strukturen sowie der Frage nach Schuld und Verantwortung<sup>24</sup> in Zusammenhang gesetzt. Mit den folgenden Ausführungen entsteht nun eine Theologie des Scheiterns, die darüber hinaus in Nähe zu sog. poststrukturalistischem Denken<sup>25</sup> einen systematischen Begriff von Scheitern entwickelt, ihn mit sozialräumlichen Praktiken der Disposition in Verbindung setzt und theologisch-systematisch vertieft. Daraus können auch Impulse entstehen, wie mit Erfahrungen von Scheitern innerhalb und außerhalb kirchlicher Strukturen verfahren werden kann; nämlich inversiv statt extroversiv.

In all dem geht der Weg der nun folgenden Arbeit insgeheim zurück in den Ostermorgen. Die Arbeit betrachtet diese merkwürdigen Geschehnisse und versucht, für die dort auftretenden Dynamiken ein Gespür und eine Sprache zu entwickeln; für die Abbrüche, Aufbrüche und Umbrüche dieses

---

<sup>22</sup> Fuchs, Gotthard; Werbick, Jürgen (1991): Scheitern und Glauben. Vom christlichen Umgang mit Niederlagen. Freiburg i.Br.: Herder.

<sup>23</sup> Faber, Eva-Maria (2005): Zuspruch der Gnade im Scheitern. In: *ThPQ* 153 (4), 376–385.

<sup>24</sup> Navone, John (1976): *Teologia del fallimento*. Alba: Edizione Paoline. Den Hinweis auf Navone verdanke ich Christian Bauer. Aus moraltheologischer Perspektive, orientiert an einem Primat des Gelingens geistlicher Lebenswege: Gärtner, Dirk (2020): *Gelingen im Scheitern*. Regensburg: Friedrich Pustet.

<sup>25</sup> Moebius, Stephan (Hg.) (2013): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, sowie Stäheli, Urs (2000): *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: Transcript, dort 7: „An die Stelle eines stabilen, geschlossenen Gegenstandes wie Gesellschaft tritt nun eine Untersuchung des *Scheiterns* der Gegenstandskonstitution – ein Scheitern, das immer auch Eröffnung neuer (Denk-)Möglichkeiten beinhaltet“.

Morgens, für die Spuren des Scheiterns, die sich dort zeigen. Sie folgt den Wenden, die Scheitern dort nimmt, durch Verluste und Brüche hindurch in offene Räume der Überschreitung. Gott steckt in den Lebenswenden im Tod des Scheiterns. Er ist kein Gott souveräner Erfolge. Er steht anderswo: Sein Ort ist der Raum, der sich im Scheitern von Menschen öffnet und Leben erschließt.



**TEIL I:**  
**Extroversion von Scheitern**



## 2. Das Scheitern der Costa Concordia

Völlig unerwartet wurde die Fahrt durchkreuzt. Ein Schlag von außen traf unvermittelt den Körper des Schiffes. Ein Widerstand stellte sich dem Kurs entgegen, unsichtbar und unsagbar verborgen unter der dunklen Oberfläche des Meeres. Ein heftiger Ruck erfasste das Schiff und erschütterte den Innenraum. Unten am Rumpf, auf der Höhe der Maschinenräume, durchbohrte etwas Hartes die Außenhaut. Wie Blut aus einer klaffenden Wunde herausschießt, so schoss Wasser in das Innere des Schiffes hinein und begann unaufhaltsam, die dortigen Kammern zu füllen. Nichts blieb, wo es war. Gerade noch war das Leben an Bord frei und unbeschwert gewesen. Die Gäste des Schiffes hatten sich zum Abendessen in den zahlreichen Restaurants versammelt oder sich zum Spektakel in eines der Theater begeben. Nun aber breiteten sich Angst und Panik aus. Mit fiebriger Hast und getrieben von einer unsichtbaren Hand stellte sich der Betrieb auf dem Schiff um, vom Glücksfall zum Notfall. Das Ereignis von außen zerbrach die innere Ordnung der Dinge. Auftakt zu einem tragischen Widerfahrnis: Schiffbruch der Costa Concordia.

### 2.1 Widerfahrnis des Scheiterns

Am 13. Januar 2012 war die Costa Concordia gegen 18:00 Uhr abends von der mittelitalienischen Hafenstadt Civitavecchia aufgebrochen.<sup>26</sup> Mit ihren 290,90 m Länge, 35,50 m Breite und 61,50 m Höhe über Wasser zählte sie zu den Flaggschiffen der Kreuzfahrtreederei Costa Crociere. 4 229 Personen befanden sich an Bord des Schiffes, 3 216 Gäste und 1 013 Besatzungsmitglieder. Ihr Ziel war der norditalienische Hafen von Savona. Dort sollte eine mehrtägige Kreuzfahrt für einige der Passagiere zu Ende gehen, weitere Gäste sollten zusteigen, und so sollte die Costa Concordia zu einer erneuten siebentägigen Kreuzfahrt im nördlichen Mittelmeer aufbrechen.

Die Route von Civitavecchia nach Savona war von Kapitän Francesco Schettino bereits vor Beginn der Fahrt zusammen mit Besatzungsmitgliedern der Brücke festgelegt worden. Für den Transfer nach Savona war vonseiten des Unternehmens Costa Crociere eine offizielle Route vorgese-

---

<sup>26</sup> Die folgende Rekonstruktion der Fahrt der Costa Concordia und des Verlaufs der Havarie stützt sich auf Culjak, Anna (2015): *Organisation und Devianz. Eine empirische Fallrekonstruktion der Havarie der Costa Concordia*. Wiesbaden: Springer VS sowie Caruso, Francesca A.M. (2013): *Il naufragio della Costa Concordia. L'11 settembre delle crociere*. Acireale: Bonanno editore sowie die jeweils angegebenen Presse- und Gerichtsdokumente. Übersetzungen aus dem Italienischen im Folgenden C.K.

hen, die in einigen Kilometern Abstand an Giglio vorbeiführte, ohne besondere Annäherungen an die Küste der Insel. In der Planung der Route des 13. Januars entschied Schettino nun, nicht der offiziellen Route auf kürzestem Wege zu folgen, sondern von ihr abweichend Kurs auf die Insel Giglio im Tyrrhenischen Meer zu nehmen. Dort sollte ein *inchino* (eine „Verneigung“) durchgeführt werden, d. h. eine Vorbeifahrt an der Insel mit geringer Distanz. Mit dem *inchino* sollten die Insel und ihre Bewohner in besonderer Weise begrüßt und den Gästen des Schiffes ein attraktives Spektakel geboten werden.

Um 21:04 Uhr war die Costa Concordia deshalb von der offiziell vorgesehenen Route auf die inoffizielle, von der Schiffsführung geplante alternative Route abgewichen und hatte Kurs in Richtung Insel Giglio genommen. Das Schiff sollte in einem großen, offenen Bogen parallel zur Inselküste entlanggeführt werden, zunächst an der vorgelagerten Felsgruppe Le Scole vorbei, dann parallel zum Hafen Giglios, schließlich entlang einer weiteren vorgelagerten Felsgruppe, der Punta Gabbianara, zurück auf offenes Meer.

Um ca. 21:42 Uhr befand sich die Costa Concordia noch 450 Meter vor der Küste Giglios, in der Nähe der Inselgruppe Le Scole. Allerdings hatte das Schiff seinen Parallelkurs zur Insel noch nicht völlig erreicht, aufgrund einiger unpräzise ausgeführter Ruderbewegungen des Steuermanns und eines ungünstig stehenden Windes, sodass es unbemerkt weiter auf die Küste zulief. Um 21:44 Uhr registrierte Schettino, dass die Entfernung zu Le Scole nun nur noch 160 Meter betrug und das Schiff damit in eine kritische Nähe zur Küste geraten war. Er gab einige rasche Ruderkommandos mit dem Ziel, das Schiff um die Inselgruppe in größerer Entfernung vorbei zu manövrieren. Wegen des Winddrucks von außen und eines fehlerhaft ausgeführten Rudermanövers des Steuermanns jedoch driftete das Schiff seitwärts, drehte sich mit dem Heck weiter in Richtung Insel und kollidierte dabei mit einem Felsen von Le Scole, der sich unter der Wasseroberfläche befand.

Diese Kollision um 21:45:07 Uhr war der Anfang vom Ende der Costa Concordia. Der Felsen unter Wasser bildete den unsichtbaren, unerwarteten und unsagbaren Widerstand, der die Fahrt des Schiffes durchkreuzte. Er schlitze den Rumpf des Schiffes an zwei Stellen auf. Es entstand ein *lacerazione principale* (Hauptleck) mit einer Länge von 52,94 m sowie eine *lacerazione minore* (Nebenleck) mit 16,66 m Länge.<sup>27</sup> Die enorme Größe der Lecks führte zu einem Wassereinbruch und zur Überflutung der drei Sektionen im Schiffsrumpf, in denen sich Generatoren und Motoren befanden.

---

<sup>27</sup> Culjak, Organisation und Devianz, 119.

Zwei weitere Sektionen wurden später ebenfalls sukzessive überflutet, sodass insgesamt fünf Sektionen vollständig unter Wasser gerieten. Das Schiff allerdings war nur bis zu maximal drei überfluteten Sektionen schwimmfähig.<sup>28</sup> Unmittelbar nach der Kollision, um 21:45:19 Uhr, kam es zu einem Blackout auf dem gesamten Schiff, weil die elektrischen Schiffsmotoren ausfielen.

Das Schiff blieb nun nicht unmittelbar bei Le Scole liegen, sondern driftete zunächst mit fast gleichbleibender Geschwindigkeit weiter entlang der Küste, am Hafen Giglios vorbei und dann in wachsender Entfernung von der Insel zurück auf offenes Meer. Dort kam es um ca. 22:10 Uhr zum Erliegen und dümpelte auf offener See. Vermutlich wegen einiger Rudermanöver, die von Schettino angeordnet wurden, und weil der Wind weiterhin aus nordöstlicher Richtung drückte, drehte sich das Schiff um ca. 180 Grad in den entgegengesetzten Kurs wieder in Richtung Giglio. Es nahm langsam Fahrt auf und gelangte schließlich zurück an die Insel bis zur Punta Gabbianara, einer Vorlagerung der Insel und eines unter Wasser liegenden Felsenriffs. Dort lief die Costa Concordia um ca. 23:00 Uhr auf Grund und begann, sich langsam auf der Flanke abzulegen. Um ca. 01:00 Uhr hatte es seine endgültige Liegeposition mit 90 Grad Schlagseite erreicht, wobei mehr als drei Viertel des Schiffskörpers unter Wasser geraten waren.

Die Evakuierung des Schiffes war durch Kapitän Schettino bereits vorher um 22:35 Uhr gegenüber der Besatzung auf der Brücke angeordnet worden.<sup>29</sup> Die Prozedur sah vor, dass sich die Gäste zunächst an der sog. Musterstation treffen und von dort auf die Rettungsboote aufgeteilt werden sollten, die an den Seiten des Schiffes herabgelassen werden konnten. Um 22:43 Uhr wurde die Evakuierung über Lautsprecher bekannt gegeben und initiiert. Inzwischen waren bereits Panik und Chaos ausgebrochen.<sup>30</sup> Die Hafenbehörden Giglios und Livornos, die Zivilschutzbehörde sowie das Krisenkontrollzentrum von Costa Crociere waren ebenso bereits informiert, sodass die Evakuierung von außen durch Rettungskräfte und Rettungstechnik unterstützt werden konnte. Mit der offiziellen Bekanntgabe und Initiierung der Evakuierung hatte Schettino auch seine Verantwortung für den Prozess der Evakuierung und die Aufgabe der zentralen Koordinierung an den zuständigen Kommandanten der Hafenbehörde, Gregorio de Falco, abgegeben.

---

<sup>28</sup> Vgl. Caruso, *Il naufragio della Costa Concordia*, 29–30, sowie Culjak, *Organisation und Devianz*, 119–124.

<sup>29</sup> Ebd., 125–127.

<sup>30</sup> Vgl. Caruso, *Il naufragio della Costa Concordia*, 35–48, 77–98.